

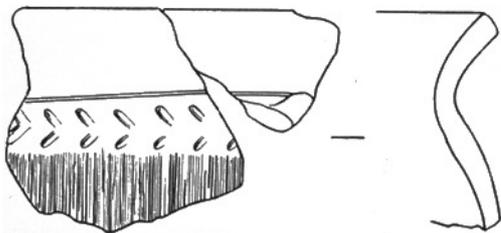
## AFFOLTERN AM ALBIS (Bez. Affoltern) Rütimatt

### Scherben eines Topfes der späten La Tène-Zeit

Am 28. Mai 1958 übergab Grundbuchgeometer W. Brengener in Affoltern am Albis dem kantonalen Denkmalpfleger zwei Randscherben eines spätlatènezeitlichen Topfes, die er im Frühjahr 1956 bei Aushubarbeiten für eine Vorflutleitung in der Rütimatt südöstlich Loo (Koord. 676100/237900) gefunden hatte. Die beiden Scherben sind deshalb von ganz besonderem kulturgeschichtlichem Interesse, weil sie erstmals einen ganz klaren Hinweis auf die Besiedlung von Affoltern am Albis gegen Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts geben. Sie gehören in dieselbe Zeit wie die Funde aus dem Steinacker südlich Marthalen, d. h. in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts vor Christi Geburt, ehe also die römische Zivilisation hierzulande Fuss fasste.

Literatur: JbSGU 47/1958/59, S. 175 f.

Aufbewahrungsort: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.



Affoltern am Albis – Randscherben eines Topfes der späten La Tène-Zeit aus der Rütimatt. 1/3 natürlicher Grösse.

## BAUMA (Bez. Pfäffikon) Ruine Alt-Landenberg

Seit Frühjahr 1958 ist in kleineren und grösseren Etappen die Freilegung und Konservierung der ausgedehnten Ruine der einstigen Burg Alt-Landenberg nordwestlich Bauma im Gange. Der in Bauma beheimatete Industrielle Jakob Wölfsberger hatte sich schon in frühen Jahren entschlossen, diese für die frühe Zürcher Geschichte so wichtige Burgruine zu untersuchen und die Burgstelle öffentlich zugänglich zu machen. Er erwarb deshalb 1955 den Burghügel und begann 1957 mit der Planung der notwendigen Arbeiten. Den Leiter des Unternehmens fand er in der Person von Architekt Christian Frutiger in Küsnacht ZH, der vor allem durch Freilegungs- und Konservierungsarbeiten von Berner Oberländer Burgen bekannt geworden ist. Gut einen Monat nach Beginn der Arbeiten konnte sich die kantonale Denkmalpflege im Juli und August 1958 durch Abklärungsarbeiten des Terrains beteiligen. Als örtlicher Leiter amtierte Lehrer Peter Ziegler von Wädenswil. Da der Grundeigentümer ausschliesslich betriebseigene Leute auf dem Burghügel beschäftigt und deren Einsatz vom Fabrikationsprogramm abhängig ist, können die Arbeiten erst im Laufe des Jahres 1961 abgeschlossen werden. Aus diesem Grunde wird hier einstweilen auf einen Bericht verzichtet. Es ist aber sehr zu hoffen, dass eine eingehende Würdigung mit den notwendigen Planunterlagen im nächsten Tätigkeitsbericht vorgelegt werden kann.

Literatur: Chr. Frutiger, Burgruine Alt-Landenberg bei Bauma. Freilegung und Sicherungsarbeiten 1958/59, in: NBV XXXII. Jg. 1959, 5. Bd., Nr. 2, S. 2ff.

## KANTON ZÜRICH

### AFFOLTERN a. A. (Bez. Affoltern)

#### Butzen

##### Vermutete Reste einer Burg

Der Butzen ist ein flacher, ovaler Hügel von etwa 80 × 50 Meter Grundfläche. Er liegt etwa 150 Meter südöstlich des Chilefeldes bzw. des alten Primarschulhauses. Als die Gemeinde Affoltern den Neubau eines grossen Primarschulhauses im Gebiet des Butzen beschlossen hatte, wies Lehrer Hans Ulrich Peer aus Affoltern a. A. die Kantonale Denkmalpflege darauf hin, es seien angeblich auf dem Butzen Mauerreste, und man möchte sich vor Baubeginn derselben annehmen, da es sich vermutlich um die Überbleibsel einer Burg handeln könnte. Auf diese Meldung hin liessen wir vorsorglicherweise einen generellen Kurvenplan 1 : 500 erstellen, und als am 14. Oktober 1963 die Baumaschinen auf dem Platz erschienen, nahm sich der bekannte Burgenforscher Karl Heid aus Dietikon der Angelegenheit an. Leider stellte es sich aber im Laufe der Aushubarbeit heraus, dass die Steinmauerreste Überbleibsel von alten Rebmäuerchen waren. Wie sehr sich K. Heid auch nach Ziegelfragmenten, Keramikscherben der Burgenzeit umsah, fand er nicht den geringsten Anhaltspunkt für eine Besiedlung des Butzen weder in prähistorischer noch in mittelalterlicher Zeit, ganz zu schweigen von Anzeichen für eine abgegangene Burg.

#### Eggmoos-rinderweidhau

##### Fund einer Deuchelleitung

Am 29. September 1958 meldete Vermessungsingenieur Brengener in Affoltern a. A., dass 300 Meter nordöstlich des Bezirksspitals Affoltern a. A. bei Koord. 677350/237750 eine eichene Röhre einer Deuchelleitung gefunden worden sei. Die eine gefasste Holzröhre ist 9 Meter lang und im Querschnitt quadratisch mit 53 × 30 beziehungsweise 70 × 42 Zentimeter grossen Seitenlängen. Das Loch des Deuchels wurde durch rechteckiges Aushöhlen des Balkens gewonnen. Der so geschaffene Holzkännel wurde mittels Aufsetzen eines entsprechend dicken Brettes zu einer «Röhre» geschlossen, deren Weite 26 × 24 Zentimeter ist.

Aufbewahrungsort: Sekundarschulhaus Affoltern a. A.

### BASSERSDORF (Bez. Bülach)

#### Reformierte Kirche

Die im Jahre 1963 durchgeführten archäologischen Untersuchungen werden im Zusammenhang mit den bis 1964 dauernden Restaurierungsarbeiten im 4. Bericht ZD 1964/65 behandelt.



### BAUMA (Bez. Pfäffikon)

#### Ruine Alt-Landenberg

##### Ausgrabung und Konservierung

Nachdem die Ausgrabungen auf dem Burghügel Alt-Landenberg 1964 zu einem vorläufigen Abschluss gekommen sind, können wir den schon im 1. und 2. Bericht ZD angekündigten Kurzbericht vorlegen.



Bauma – Alt-Landenberg. Das Plateau des Burghügels vor Beginn der Ausgrabungen. Blick gegen Osten.



Bauma – Alt-Landenberg. Ausschnitt aus der Karte des Kantons Zürich von Ing. Wild, um 1850, mit den drei Landenberg-Burgen: Alt-Landenberg (unten), Hohenlandenberg (Mitte) und Breitenlandenberg (oben).

## A. Zur Geschichte von Alt-Landenberg

### 1. Die Frühzeit bis 1315

Bis jetzt ist allgemein angenommen worden, dass der Ort Landenberg im Tösstal schon in einer Urkunde vom 4. Mai 826 vorliege, laut welcher Richolf und Helidolf in Uzenried bei Uznach all ihre Besitzungen zu «Lentinperc» an das Kloster St. Gallen übertrugen. Demgegenüber hat Hans Kläui in der «Zürcher Chronik» (Heft 4/1965) anhand philologischer Überlegungen und weiterer Kriterien schlüssig nachgewiesen, dass Lentinperc eine Wüstung in der Gegend von Uznach sein muss und mit Landenberg im Tösstal nicht identisch sein kann. Auch siedlungsgeschichtlich betrachtet, besteht nicht der geringste Grund, für das frühe Mittelalter auf dem Bestehen eines Hofes oder gar einer Burg Landenberg am Fusse oder auf dem Ausläufer des Ragenhorns zu beharren. Genealogische wie archäologische Befunde sprechen vielmehr dafür, dass Alt-Landenberg im 12. Jahrhundert errichtet wurde.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wohnten auf Landenberg die sanktgallischen Dienstleute von Werdegg und Bernegg, die zusammen das erste Haus Landenberg bildeten. Dieses Rittergeschlecht, das im Jahre 1229 erstmals zu Rapperswil in Gestalt Heinrichs und Rüdigers I. von Werdegg sowie Rüdigers I. von Bernegg sichtbar wird, muss seine Stammburg Landenberg im Tösstal um 1200 verlassen haben.

Im Hochmittelalter besass das Kloster St. Gallen in Turbenthal ein grundherrliches Verwaltungszentrum. Hier besorgte ein niederes Adelsgeschlecht, das sich «de Turbatun» nannte, das Meieramt: Es verwaltete die Lehen des Klosters. Die Burg dieser Ministerialen stand vermutlich auf dem «Kammgüggel», einem Hügelvorsprung 300 Meter südöstlich von Turbenthal. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts zog eine Linie der Herren von Turbenthal von der Ursprungsburg weg, übernahm die Burg Landenberg bei Bauma und nannte sich fortan nach ihr «de Landinberch». Damit wurden die Herren von Turbenthal um 1200 Begründer eines zweiten Hauses Landenberg, das sich später in vier Linien verzweigte:

Alt-Landenberg bei Bauma (Stammlinie)

Landenberg-Greifensee, schon im 13. Jahrhundert

Hohenlandenberg, Gemeinde Wyla, um 1300

Breitenlandenberg ob Turbenthal, um 1328

Bis ums Jahr 1300 nannten sich die Angehörigen des Geschlechtes immer noch kurz «Landenberg», denn sie be-



Bauma – Alt-Landenbergr. Der Burghügel, vom Talboden aus gesehen. Über dem Bauernhaus ist deutlich der grosse Burggraben zu erkennen.

sassen als Sitz erst jene einzige Burg beim heutigen Bauma. Und diese hiess Landenberg, ohne unterscheidendes Beiwort. Ein solches blieb solange unnötig, als kein zweiter Wohnsitz errichtet wurde. Am 20. Juli 1298 erscheint erstmals die Bezeichnung «von der alten Landenberch». Die Stammburg musste deshalb so benannt werden, weil in jener Zeit die Burg Hohenlandenberg bei Wila gebaut worden war, welche in einer Urkunde vom 17. Januar 1300 erstmals Erwähnung findet.

Die hohe Gerichtsbarkeit über Bauma stand den Habsburgern zu und ging 1424 mit der Grafschaft Kyburg an die Stadt Zürich über. Im Anschluss an die Burg Alt-Landenbergr entwickelte sich auch eine niedere Gerichtsherrschaft, welche den Landenbergern zustand und die nördlichen Teile von Bauma, das heutige Sternenberg und einige Höfe in den Gemeinden Turbenthal und Wila umfasste.

Der älteste Zweig, derjenige von Alt-Landenbergr, lässt sich mit Rudolf I., Pantaleon I., Rudolf III. und Pantaleon II. über vier Generationen verfolgen. Mit Pantaleon II., der 1315 zusammen mit seinem Vater in der Schlacht am Morgarten als Streiter für Österreich fiel, erlosch die Linie Alt-Landenbergr im Mannesstamme.

## 2 Von 1315 bis zum Übergang an Zürich, 1549

Nach dem Aussterben der Alt-Landenbergrer verlied die Abtei St. Gallen die Burg und Gerichtsherrschaft Alt-Landenbergr an die Freiherren von Bürglen. 1330 soll die Burg eingenommen und gebrochen worden sein. Sie wurde aber neu aufgebaut und kam 1344 an Wälder, den Meier von Altstetten, vor 1359 an Hermann von Landenberg-Greifensee und 1364 an den Konstanzer Patrizier Johann von Hof. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts befand sich Alt-Landenbergr im gemeinsamen Besitz der Herren von Landenberg-Greifensee und von Hohenlandenberg. 1407 wohnte Hermann von Hohenlandenberg in der Burg. Aus dem Jahre 1420 liegt eine Angabe vor über Bauten an der Brücke und am Dach der «Veste Alt-Landenbergr» im Kostenbetrag von 3350 rheinischen Gulden (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Heft 5, Lindau 1874, S. 55). Seit 1435 verfügte Beringer von Landenberg-Greifensee als alleiniger Besitzer über den ehemaligen Stammsitz. Von 1477 bis 1490 war der Zürcher Bürger und Tuchscherer Hans von Arms Inhaber der Burg. Er bewohnte sie aber nicht. Deshalb verlotterten die Gebäude nach und nach. Dem Lehensherrn, dem Abt von St. Gallen, scheint dies gleichgültig gewesen

zu sein. Zürich dagegen drängte auf besseren Unterhalt, doch trotz Bussandrohung – wie die Ratsmanuale lehren – erfolglos. Da der gleichnamige Sohn des Hans von Arms nach Zürich übersiedelte, kam die Herrschaft an Gotthard von Breitenlandenberg, den Herrn zu Wetzikon. Nach dessen Ermordung im Jahre 1526 verkaufte die Witwe die Gerichtsherrschaft Alt-Landenberg an den reichen Bauern Heini Weber von Egg. Die Herrschaft Alt-Landenberg, deren zerfallender Mittelpunkt, die Burg bei Bauma, 1540 separat an den Bauern Hans Rüegg verliehen wurde, verblieb bis zur Jahrhundertmitte in den Händen der Familie Weber. Jös, Jöri, Heinrich und Hans Weber zu Wetzikon veräusserten ihren Besitz im Jahre 1549 an die Stadt Zürich. Das St. Galler Lehen bestand weiter und wurde von einer Reihe zürcherischer Lehenträger verwaltet. Genannt werden unter anderem die Zürcher Bürger Hans Konrad Escher (1550–1574), Ulrich Bleuler (1577), Joss von Bonstetten (1582), Konrad Grebel (1625), Salomon Hirzel (1625) und Hans Kaspar Hirzel (1653). Das Niedergericht Alt-Landenberg wurde inskünftig vom Landvogt auf Kyburg verwaltet.

### 3. Zerfall der Burganlage

Mit der Zeit zerfiel die Feste Alt-Landenberg, welche noch 1526 «in ihrem Wesen gestanden» war. In der Diskussion um den Kirchenbau zu Bauma äusserten die Pfarrer von Wila und Bäretswil im Jahre 1650 folgende Ansicht: «Als Kirchort hält der grösste Teil der Leute Bauma für das bequemste. Es wäre aber ebenso gut, wenn die Kirche jenseits der Töss zu stehen käme, zwischen Bauma und Alt-Landenberg, gleich unterhalb der Burg, auf eine erhöhte Wiese. Dahin würden die Steine, die man vom alten Schloss Landenberg abbrechen könnte, fast von selbst fallen.» Die Kirche wurde zwar nicht am Fusse des Burghügels erstellt, sondern weiter talaufwärts. Zum Bau wurden aber dennoch Steine vom Schlosse Alt-Landenberg verwendet, welche Hans Rüegg schenkte und welche die Kirchgenossen in Fronarbeit brachen und auf den Bauplatz schafften. Damit wurden die auffälligen Reste der Burganlage zum grösseren Teil gebrochen. Ein weiterer Eingriff erfolgte im Jahre 1772. Für den Kirchenneubau und -umbau nahm man abermals Steine von der Ruine Alt-Landenberg, «wo man die schönsten viereckigen Tuffsteine ohne grosse Mühe ausgraben konnte». 1780 schreibt Antonius Werdmüller in seinen *Memorabilia Tigurina* (S. 347) über Alt-Landenberg: «Dermalen ist selbiges in seinem Verfall.» Und in den folgenden Jahrzehnten schritt die Zerstörung weiter fort. Als Jakob Wolfensberger den Burghügel im Jahre 1957 erwarb, zeugte kaum noch ein Stein von der einstigen Wehrbaute. «Gras, Gestrüpp und Waldbäume teilten sich in den kargen Raum.»

P. Ziegler

Literatur: E. Diener, *Das Haus Landenberg im Mittelalter*, Zürich 1898; K. W. Glaetli, *Geschichtliche Studie über die Kirche Bauma*, Bauma 1928; ders., *Gründung von Kirche und Kirch-*

*gemeinde Bauma*, Bauma 1951; H. Kläui, *Neues zur ältesten Genealogie und Geschichte der Herren von Landenberg*, Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1958, S. 24–61; ders., *Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal*, Turbenthal 1960, Band 1, S. 83–100, S. 105–129; ders., *Aus der Geschichte von Burg und Herrschaft Altlandenberg*, Zürcher Chronik, Nr. 4, 1965, S. 65 bis 71; Nr. 1, 1966, S. 6–11; Nr. 2, 1966, S. 29–33; J. Studer, *Die Edlen von Landenberg*, Zürich 1904; J. Wolfensberger, *Die Altlandenerger*, Bauma 1959; ders., *Genealogisches von Landenberg*, Bauma 1961.

### B. Die Ausgrabungen (vgl. Beilagen 1–4)

Bauherr: Jakob Wolfensberger, Fabrikant, Bauma, Eigentümer des Burghügels.

Ausgrabungsleiter: Christian Frutiger, Architekt, Küsnacht ZH.

#### Arbeitsetappen :

1958: März bis November: Technische Installationen und erste Freilegung der Mauerzüge der Burgruine (Teil A) und im Burghof (Teil B), Beginn der Konservierungsarbeiten sowie Anlegen der archäologischen Sondierschnitte durch die Kantonale Denkmalpflege (örtliche Leitung: Peter Ziegler). 4. Dezember: Entdeckung des Sodbrunnens.

1959: September: Weitere Sondierungen am Nordhang. 1960: September bis November: Freilegung der Toranlage auf dem Südhang und Räumungen im Teil A der Burganlage.

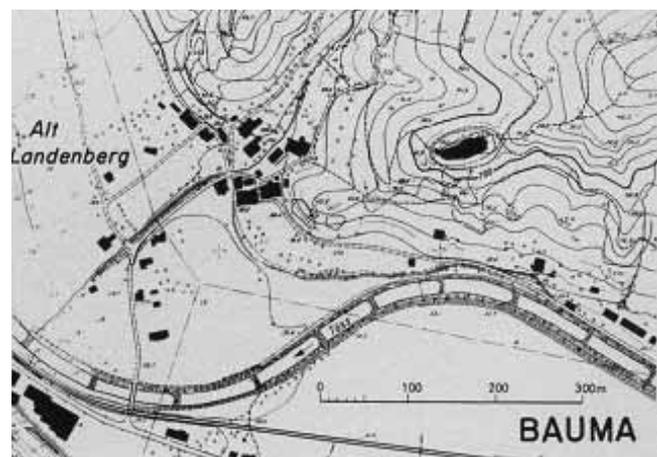
1961: Konservierung der westlichen Toranlage, der Nordmauer des Burghofes und der Burgruine.

1962: Mai bis Oktober: Diverse Sondierungen am Nordhang und an andern Orten.

1963: Kleine Sondierungen am Nordhang.

#### 1. Zur Einführung (vgl. Beilage 2)

Die Burgruine Alt-Landenberg sitzt auf dem westlichsten Ausläufer des Ragenhorns, 700 Meter nordwestlich der re-



Bauma – Alt-Landenberg. Ausschnitt aus dem Katasterplan von Bauma. Die ausgegrabene Gesamtanlage ist auf dem östlich vom Weiler Alt-Landenberg gelegenen Burghügel schwarz angelegt.

Bauma – Alt-Landenberg. Das Plateau des Burghügels gegen Schluss der Ausgrabungen und vor Beginn der Konservierungsarbeiten, aus Südwesten gesehen.



formierten Kirche Bauma, 90 Meter über der Töss. Der Burghügel selber ist eine durch einen mächtigen natürlichen Graben vom rückwärtigen Verbindungsgrat zum Ragenhorn abgeschnittene, allseits steil abfallende, im Grundriss eiförmige und rundum mit Tannen bestandene Kuppe, ein beliebtes Ausflugsziel im oberen Tössstal. Die Burgruine war schon immer bekannt. 1651 brach man das für den Kirchenbau in Bauma benötigte Steinmaterial auf der «Burg». Vor Beginn der vom Eigentümer, Fabrikant Jakob Wolfensberger in Bauma, finanzierten Ausgrabungen war von der Burg Alt-Landenberg oberflächlich nichts zu erkennen – abgesehen vom mächtigen Halsgraben und von zwei ehemals markanten kleinen Höckern auf dem Burghügel selber. Ausserdem konnten am Fuss des Burghügels da und dort Tuffstein- und Mörtelbrocken gefasst werden, welche über die steilen Halden heruntergeköllert waren.

Geologisch spiegelt der Burghügel Alt-Landenberg nur das für das obere Tössstal bekannte Bild wider, wie es H. Suter und R. Hantke in «Geologie des Kantons Zürich», Zürich 1962, Seite 36f., schildern. Im Detail liess sich mittels unseres Sondierschnittes I beziehungsweise in unserem Profil A–B für die oberste Kuppe folgendes Bild von unten nach oben erkennen: auf der Westseite zwischen Laufmeter 5 und 25: Mergel (Wasser führender Horizont), Nagelfluh, Mergel, auf der Ostseite zwischen Laufmeter 75 und 90: Mergel (Wasser führender Horizont), Nagelfluh, Mergel, (Molasse)-Sandstein, Nagelfluh, (Molasse)-Sandstein, Nagelfluh, (Molasse)-Sandstein, Mergel, das heisst in bunter Folge wechselnd.

Im gleichen Profil A–B konnten wir ausserdem zwei wichtige fortifikatorische Elemente festhalten: im Westen zwischen Laufmeter 0 und 5 einen 3 Meter tiefen Graben mit 1 Meter breiter Sohle und 4 Meter oberer Weite und im

Osten den zwischen Laufmeter 90 und 95 noch fühlbaren Halsgraben, dessen Sohle heute 4 Meter unter der Oberfläche liegt und die – auffälligerweise – bloss 1,5 Meter breit ist, während die obere Weite wenig über 3 Meter beträgt. Der östliche Graben hält sich also innerhalb der Masse des Grabens auf dem Westfuss des Burghügels.

Im gleichen Profil A–B zeichnen sich zwischen Laufmeter 50 und 80 die beiden eingangs erwähnten Höcker auf dem Ostteil des Burghügels sowie dicht unter der grossen Bruchstelle zwischen dem Mergel und (Molasse)-Sandstein auch der Sodbrunnen ab.

Nach Freilegung der Fundamentreste ergab sich das in den nachstehend aufgeführten Plänen festgehaltene Bild:

#### a) Arbeitsplan (vgl. Beilage 1, 2)

Wir unterscheiden für die gut erkennbare Burganlage einen Teil A und einen Teil B. – Innerhalb dieser Teile haben wir die folgenden Raumpartien näher bezeichnet:

- I: Erster feststellbarer Eingang (im Norden des Teiles B).
- II: Zweite Toranlage (am Südabhang).
- III: Dritte Toranlage (am Nordwestabhang).
- IV: Osthalle (östlicher Kellerraum des Teiles A).
- V: Westhalle (westlicher Kellerraum des Teiles A).
- VI: Vorhof des Teiles A.
- VII: Ostpartie des Teiles B, in der letzten Bauetappe offen.
- VIII: Westpartie des Teiles B, in der letzten Bauetappe überdeckt.

Ausserdem sind mit eingekreisten arabischen Zahlen folgende wichtigeren Punkte bestimmt:

- 1: Schwelle der dritten Toranlage (III).
- 2: Nebeneingang der dritten Toranlage (III) (strichierte Linien: Aussparung für Türverriegelungsbalken).



Bauma – Alt-Landenberg. Die Fundamentgrube der nördlichen Tuffsteinmauer der dritten Bauetappe des Teiles A, aus dem Westen gesehen.

- 3: Geborstene Ecke im schmalen Mauerwerk der Bauetappe III.
- 4: Sandsteinsockel für Stützpfeiler im Westtrakt des Teiles B.
- 5: Westliche Mauern der Bauetappe I.
- 6: Abbruchstelle der Westmauer der Bauetappe I.
- 7: Feuerstelle aus Sandsteinplatten, wohl gleichzeitig wie die erste Toranlage.
- 8: Schwelle der ersten Toranlage.
- 9: Fundamentgraben von zur ersten Toranlage gehörigen Mauerzügen.
- 10: Traufwasserablauf aus Tuffstein, Bauetappe II oder III.
- 11: Sodbrunnen.
- 12: Aus dem anstehenden Mergelfels gehauene Stufen einer Treppe der zweiten Toranlage (II).
- 13: Aus dem anstehenden Mergelfels flach ausgehauene Standspuren für einen Grossgegenstand im ehemaligen Kellergeschoss.

- 14: Reste eines rechtwinkligen Sandsteinmüerchens als Abgrenzung eines kleinen Raumes innerhalb des westlichen Kellerraums des Teiles A.
- 15: Vier Sandsteinsockel für Stützpfeiler.
- 16: Zwei Sandsteinsockel für Stützpfeiler.
- 17: Aus dem anstehenden Mergelfels flach ausgehauener Standplatz für einen Grossgegenstand im ehemaligen Kellergeschoss.
- 18: Spuren des Weges in der Toranlage II.
- 19: Schwelle der Toranlage II.
- 20: Östliche Sandsteinmauer der Bauetappe I, ältester gefasster Mauerzug auf Alt-Landenberg.

#### b) Bauetappenplan (vgl. Beilage 1, 3)

Da und dort waren Bearbeitungsspuren der Mergeloberfläche auf dem Burgplateau zu fassen, die nicht unbedingt von einer Konstruktion aus der Burgenzeit herrühren müssen, also aus früheren Epochen stammen könnten, die aber leider auch nicht näher zu deuten waren: So kamen im Burgteil A, in der Nähe von Nr. 14, die Spuren einer kleinen Grube zum Vorschein, die jedoch auf Grund winziger Knochenreste weder näher zu deuten noch zu datieren war. Auch das Fragment eines Leistenziegels, mit grösster Wahrscheinlichkeit römischen oder karolingisch-spätkarolingischen Ursprungs, das auf dem Plateau entdeckt wurde, kann nicht weiter ausgewertet werden. Denn trotz intensivsten Suchens nach weiteren frühen Datierungspunkten im Fundgut konnten weder R. Schnyder vom Schweizerischen Landesmuseum noch K. Heid, Dietikon, Überreste entdecken, die früher als ins 12. Jahrhundert zu datieren sind. Die vorhandenen Mauerreste liessen sich ohne allzu grosse Schwierigkeiten vier Bauetappen zuweisen, und zwar:

- einer ersten Bauetappe kleine Fundamentreste von Sandsteinmauern von maximal 60 Zentimeter Breite, in erster Linie jene östlich des Bautraktes A und in zweiter Linie jene im West- und Nordteil des Traktes B, sowie Reste einer Toranlage (I) daselbst (spätestens 12. Jahrhundert);
- einer zweiten Bauetappe einesteils ein nicht mehr fassbarer Vorläufer auf der Stelle des Teiles A, zu welchem vielleicht die spärlichen Mauerreste auf dem Ost- und Südosthang des Burghügels zu schlagen sind, und andernteils die zwischen 70 und 90 Zentimeter breiten Fundamente der (äusseren) Umfassungsmauer des Teiles B, die ursprünglich ebenfalls, zumindest auf der Südseite, eine Verblendung aus Tuffsteinquadern aufgewiesen hatte (wohl um 1200);
- einer dritten Bauetappe die zwischen 1,60 und 3,50 Meter breiten, mit Tuffsteinquadern verblendeten Mauerreste eines mächtigen Palasbaues (Teil A), und zwar die Räume IV und V sowie die Toranlage III (wohl 13. Jahrhundert);

- einer vierten Bauetappe der Vorhof (VI) zum Palasbau (IV und V) sowie die der Umfassungsmauer bei Trakt B entlang führende Innenmauer.

c) Topographischer Plan (mit Einzeichnung der Profile)  
(vgl. Beilage 3, 1)

Auf diesem Plan wurde versucht, die Topographie des Burghügels und seiner Kunstbauten deutlicher in Erscheinung treten zu lassen: so die beiden Gräben am östlichen beziehungsweise westlichen Burghügelfuss, dann die teilweise versuchsshalber ergänzten Mauerzüge der vier verschiedenen Bauetappen, sei es die nur mehr in geringsten Resten fassbaren Fundamenteile auf dem Osthang des Burghügels, sei es die Toranlage I bis III.

2. Die Ausgrabungsergebnisse

a) Die «Wehrgräben» am Ost- und Westfuss

Der östliche Graben war offensichtlich in einem länger dauernden Prozess aufgefüllt worden: In der untersten, 40 Zentimeter hohen sandig-kiesigen Auffüllschicht lagen verkohlte Schindeln und ein Brocken der ältesten Sandsteinmauer am Ostende des Burghügelplateaus. Über der sandig-kiesigen Grundeinfüllung bis knapp zur ehemaligen Bodenoberfläche konnten wir von unten nach oben eine «lehmige», das heisst mergelige, dann eine sandige, eine kiesige beziehungsweise erdige und wieder eine mächtige Kiesschicht konstatieren. Darüber, das heisst rund 2,60 Meter über der Grabensohle, lagerte eine gut ausgeprägte Schicht aus feinen Tuffsteinbrocken – höchst wahrscheinlich der Werkhorizont für den Tuffsteinbau, das heisst für die zweite Bauetappe. Erst über dieser Abraumschicht entdeckten wir Fragmente

von Rundziegeln. Wir dürfen daraus schliessen, dass der östliche Wehrgraben bei der Erbauung der ersten Anlage aus Sandsteinmauerwerk angelegt und dass die erste fassbare Burg mit Schindeldächern ausgerüstet worden sein muss.

Der westliche Graben wies eine viel homogenere Einfüllung auf: meterhohen Mergelschutt, unten grau, dann eher gelb und violett; darüber einen Ausläufer einer ansehnlichen Nagelfluhschutthalde. Auffällig ist hier das Fehlen jeglicher Tuffstein- und Ziegelreste, das heisst dieser Graben muss vor, spätestens aber bei Beginn der ersten Tuffsteinbauetappe vollständig eingedeckt worden sein.

Es wäre sehr wertvoll gewesen, wenn wir zumindest im einen der beiden Gräben Keramikscherben gefunden hätten. Doch diesbezüglich deckte sich das Bild mit der bekannten Erscheinung, dass die Burggräben kaum je datierbares Einfüllgut aufweisen, da sie bis zu ihrer Aufgabe ständig gereinigt worden waren.

Die in den beiden Gräben vorgefundene Schichtenfolge fanden wir auch im Profil der Ostwand im untersten Abschnitt des Schnittes 2: Hier liegen am Fuss des eigentlichen Burghügels über einer horizontal abgeschroteten grauen Mergelschicht gelber, grauer, violetter und gelblicher Mergelschutt, dann erst Tuffsteinbrocken in kiesigen Schichten, endlich Tuffschutt und darüber wieder – Rundziegelfragmente. Hieraus erhellt, dass das Burghügelplateau bei Erbauung der ersten Anlage aus Sandsteinmauern durch Abschroten gewonnen wurde. Zudem war auch im Schnitt 2 das keramische Material erst von den Rundziegelfragmenten an aufwärts vorhanden, während über der Mergelschichtmasse nur verkohlte Holzbretterfragmente angetroffen wurden.



Bauma – Alt-Landenberg. Die Baureste des Palasbaues der dritten Bauetappe im Teil A auf dem Südhang. Blick gegen Osten.

## b) Bauetappe I

Die Reste der ältesten fassbaren Bauetappe I beschränken sich auf die Mauerreste über der Ostkante des Plateaus und den Westteil des Traktes B sowie auf Mauergruben und die Reste einer Toranlage I im Nordteil von B. Das ist zugegebenermassen sehr wenig. Wir müssen aber bedenken, dass für den Bau des in mächtigen Tuffquadermauern konstruierten Teiles A der Molassefels zu einem grossen neuen Bauplateau hergerichtet worden ist. Selbstverständlich ist dabei alles Ältere, das vorher unbedingt gebaut worden sein muss, verschwunden: der vorauszusetzende Bergfried, ein wahrscheinlich an diesen später angefügter kleiner Palas sowie höchst wahrscheinlich noch weitere Nebenbauten.

Sämtliche noch erhaltenen Mauerreste dieser ersten Bauetappe waren in kannelartig aus der anstehenden Molasse ausgehobene Gräben gestellt und durchwegs nur aus kleinen, höchstens 40 × 20 × 10 Zentimeter grossen, mehr oder weniger gut zubeauenen Sandsteinen und bloss 60 Zentimeter breit konstruiert. Offenbar hatte man die in der Mauergrube liegenden Partien nur mit Lehm gebunden, während offensichtlich das aufgehende Mauerwerk, so bei den Resten im Westteil des Traktes A, Mörtelung aufwies. Es scheint, dass die Mauern der Bauetappe I nur als Grundmauern dienten, und dass auf diesen Grundmauern Fachwerk- und Holzkonstruktionen abgestellt worden waren. Die nur noch in einzelnen Spuren entlang der nördlichen Doppelmauer des Traktes B auf eine Länge von 13 Metern fassbare «Grube» der Sandsteinmauer war etwa 80 Zentimeter tief in den Mergelboden eingetieft worden. Ungefähr in der Mitte war sie unterbrochen durch eine noch auf gleicher Höhe erhaltene Toranlage I.

Diese Toranlage I bildete eine aus gehauenen Sandsteinen konstruierte Mauernische mit Schwelle und einer Türöffnung von 1,20 Meter lichter Weite. Die Anlage war aus sau-



Bauma – Alt-Landenberg. Nordende der Tuffsteinmauer der dritten Bauetappe zwischen Westhalle und Vorhof des Teiles A, von Nordwesten gesehen.

ber gehauenen Sandsteinstücken des Burghügels erstellt. In gleicher Flucht mit der Türleibung bildeten beidseitig kleine Mauerecken den seitlichen Abschluss der hinter der Türe aufsteigenden Treppe zum höher liegenden Plateau. Das Abschlussstor konnte sich deshalb nur nach aussen in die Nische öffnen. Von hier zog sich west- und ostwärts der oben erwähnte Fundamentgraben hin. Von der Nische bis unter die Doppelmauer war zudem noch der in den Mergelboden eingeschnittene Wasserablauf sichtbar. Bei der Erstellung der späteren Umfassungsmauern wurde das alte Sandsteinmauerwerk bis auf den Mergel abgebrochen und die Eingangsvertiefung mit Schuttmaterial, bestehend aus Sandstein- und Tuffsteinbrocken, ausgefüllt.

Leider ist es unmöglich, die erwähnten Mauerstücke über der Ostkante des Plateaus und im West- beziehungsweise Nordteil des Traktes B sowohl miteinander als auch mit der eben beschriebenen Toranlage in einen klaren Zusammenhang zu bringen. Ihre Einreihung in die Bauetappe I will auch nicht besagen, dass die verschiedenen Sandsteinkonstruktionen allesamt in ein und demselben Bauvorgang erstellt worden seien. Die betreffenden Mauerreste und die Toranlage I zeigen aber immerhin, dass eine erste Burg bereits das ganze heutige Burgplateau beansprucht zu haben scheint, ja dass man für ihre Erbauung recht eigentlich die plane Hochfläche schuf. Das abgebaute Sandsteinmaterial wertete man zugleich zum Bau der Sockelmauer aus, auf welche man anschliessend höchst wahrscheinlich die Fachwerk- und andern analogen Konstruktionen abstellte. Das Tor stand in der westlichen Hälfte der Gesamtanlage, zugänglich von Norden her.

## c) Bauetappe II

Zur Bauetappe II rechnen wir – mit einigem Vorbehalt allerdings – die spärlichen Überreste eines in die obersten Partien des Ost- und Südostabhanges gestellten Mauerzuges, der zu einem ersten grossen Palasbau gehört haben könnte, und zwar zu einem Vorläufer des Palas A aus Tuffsteinmauerwerk der Bauetappe III, dann die Toranlage II am Südosthang sowie die äussere Umfassungsmauer im Norden, Westen und Süden des Traktes B.

Zum frühen Palasbau der Etappe II mögen verschiedene Abarbeitungen und kleinere Mauerspuren zu rechnen sein, doch kann dies im Detail leider nicht sicher nachgewiesen werden.

Im Südteil des Raumes V innerhalb des Traktes A wurden Spuren eines Treppenabganges festgestellt, dessen Seitenwände und Stufen zum Teil noch erhalten waren. Ausserdem führten verschiedene auf dem Südhang durchgeführte Sondierschnitte zur Entdeckung eines zweiten Burgabganges.

Die dort einst vorhandene Toranlage II hatte aus 4 Teilen bestanden: aus einem Aussentor, aus dem Zwinger IIa, aus einem mittels Zugbrücke traversierbaren Graben und aus einem Innentor (IIb). Im Westteil des ehemaligen Innen-

Bauma – Alt-Landenberg. Die konservierten Mauerreste der Toranlage III, von Süden gesehen. Rechts oben das östliche Gewände einer schmalen Seitentür.



hofes fanden sich wiederum Spuren von in den anstehenden Molassefels gehauenen Treppenstufen, die selbstverständlich mit den im Südteil des Raumes V festgestellten in Verbindung gebracht werden müssen. Von der Stelle ab, wo einst das innere Tor gestanden haben muss, läuft ein Mauerzug erst hangwärts an, um dann gleich im rechten Winkel nach Osten umzubiegen und 14 Meter hangparallel zu verlaufen. Er war auch auf der Ostseite zu fassen. Sämtliche Mauerreste der Toranlage II und die Überbleibsel der Mauerstücke am Hang waren aus Tuffbrocken konstruiert. Einen sehr wichtigen Teil der Bauetappe II bildete der mit einer über der Hügelkante erbauten Umfassungsmauer gesicherte trapezoide, von Osten nach Westen entsprechend der Plateauzunge sich verjüngende Trakt B. Auf Grund des im Westteil entdeckten Sandsteinsockels für einen grossen Tragpfosten dürfte der Westteil VIII überdeckt, der Ostteil VII aber grossteils als freie Hofanlage angelegt gewesen sein, was nicht ausschliesst, dass auch hier entlang den Mauern kleinere Bauten gestanden haben könnten. In dieser Richtung weist unseres Erachtens die Feuerstelle, die doch kaum unter freiem Himmel bedient worden ist. Das Eindeutigste, was im Bereich des Traktes B von der Bauetappe II erhalten ist, sind die grossteils leidlich erhaltenen Fundamentreste der Umfassungsmauer. Wie auf den Plänen gut ersichtlich, besteht sie aus zwei völlig verschiedenen Mauerzügen, und zwar aus einer äusseren (fester) und einer inneren (leichter konstruierten) Mauer. Zur Bauetappe II gehört nur die äussere Mauer, während die innere zur Bauetappe IV zu schlagen ist. Der Einfachheit halber seien aber beide Mauern gleich hier beschrieben.

Die äussere Mauer weist eine durchschnittliche Dicke von 1 Meter auf, während die innere eine solche von etwa 45 bis 50 Zentimetern hat. Längs der Südseite sind beide Mauern aus Tuffstein erstellt. Auf der Nord- und Westseite des Burghofes ist nur die innere Mauer ganz aus Tuffstein, die äussere jedoch grösstenteils mit Bollensteinen ausgeführt. Beide Mauern sind auf ungleichen Höhen auf den ausgeebneten Mergelboden des Burghofes aufgesetzt. Auf der Süd- und Westseite längs des Burgweges ist die äussere Mauer nur 20 Zentimeter stark, bis 80 Zentimeter hoch, im abfallenden Gelände tiefer fundamntiert. Auf der Westseite verringert sich die Dicke dieses Mauerabsatzes beim Fundament auf 6 bis 8 Zentimeter. Als besonderes Merkmal des Mauerwerkes zeigt sich hier, dass die Aussenmauer beidseitig mit grossen Steinen und dem typischen Füllmauerwerk erstellt, während die schwächere, innere Mauer nur auf der Burghofseite mit Sichtmauerwerk versehen war. Das Füllmauerwerk jedoch reichte bis an die äussere Mauer. Auf Grund einer solchen Mauerausführung kann mit Sicherheit auf das spätere Anmauern dieser inneren Mauer an die äussere geschlossen werden. Das gleiche gilt auch für den nördlichen Strang dieser Doppelmauer. In der westlichen Ecke findet sich hier zudem zwischen der inneren und äusseren Mauer eine Aussparung für einen gehauenen Pfosten von etwa 20 × 20 Zentimeter Querschnitt. Der Hohlraum war mit Erde aufgefüllt. Von der inneren Pfostenecke war das restliche, beidseitig anstossende Mauerwerk durch einen Querriss geteilt. Dieses Eckpfostenloch beweist eindrücklich, dass die innere Mauer seinerzeit an einen schon vorhandenen Pfosten ange-mauert wurde.

#### d) Bauetappe III

Wie oben erwähnt, müssen zur Bauetappe III vor allem die massiven Mauerreste des Traktes A, im speziellen der Teile IV und V, sowie die Toranlage III im Nordwesten der Burg gerechnet werden.

Schon während der Ausgrabung fielen die mächtigen Mauerzüge im Bereich des Traktes A auf, zeigen sie doch Breiten zwischen 1,60 und 3,60 Meter. Wenn die Mauerreste auch nurmehr wenig hoch erhalten geblieben sind, konnte die Technik doch einwandfrei geklärt werden: Die Mauerfütterung bestand aus Abbruchmaterial früherer Bauten, vor allem aus Sandsteinbrocken abgetragener Mauern, die Mauerhaut dagegen bildeten Tuffsteinquader. Auffälligerweise waren viele Sandsteine im Füllwerk angebrannt, so dass angenommen werden darf, es sei der Palas A nach einem Burgbrand erbaut worden.

Ausser dem noch gut erkennbaren Mauerwerk waren nurmehr die Sandsteinsockel für die Stützpfosten erhalten geblieben, und zwar im Raum IV zwei und im Raum V vier. Ausserdem bemerkte man je in der Südostecke der beiden Räume Abarbeitungen im Fels für Grossgegenstände sowie in der Ostmauer Aussparungen für die einstige Balkenlage, welche über die Unterzüge gelegt worden war. Aus dem Bauschutt konnten überdies noch grössere Brocken des über der Balkenlage konstruierten Mörtelbodens aufgefunden werden: über einer Steinlage eine 8 bis 10 Zentimeter dicke Mörtelschicht mit abgescheuerter Gehfläche. Diese Bodenkonstruktion hatte zudem noch auf einer Lage von dicht aneinandergereihten Hälblingen aufgeruht, die ihrerseits auf der Balkenlage aufgesessen hatten.



Bauma – Alt-Landenberg. Teile der Aussparung für einen Sperrriegel von 20 × 25 Zentimeter Querschnitt, von Westen gesehen.

Der besterhaltene Teil der Bauetappe III ist zweifellos die Ruine der Toranlage III auf dem Nordwesthang des Burgplateaus. Diese besteht aus einem Haupttor von 1,20 Meter Breite mit Aufsätzen zu einem anschliessenden gewölbten Gang, worüber sich ein Wachtlokal befunden haben mag. Zwischen diesem Tor und der Burgmauer liegt eine schmale Türe, die wegen der Steilheit des Geländes jedoch etwa 2 Meter höher angelegt war. Interessant ist die konische Form der Toranlage: während sie beim Anschluss an die Wehrmauer der Burg nur 1,50 Meter stark ist, verbreitert sie sich nach aussen vorspringend bis auf 5 Meter Frontlänge. Das Wachtlokal muss von der Burgseite her über das kleine Tor zugänglich gewesen sein. Die Aussenflucht des Tores ist von der Nordmauer um 45 Grad nördlich abgewinkelt. Der Zugang konnte deshalb von der höher liegenden Wehrmauer aus so gut gesichert werden, dass die Konstrukteure seinerzeit auf die Anlage eines Grabens mit Ziehbrücke verzichtet hatten. (Eine ähnliche, noch gut erhaltene Toranlage aus dem 13. Jahrhundert besitzt Schloss Hohenklingen bei Stein am Rhein.)

Beim grossen Tor waren ausser der Schwelle bergseits zwei Gewändesteine erhalten, von denen der untere mit einer Schrägfase von 5 Zentimeter Breite ins Türlicht vorspringt. Hinter dem betreffenden Gewände ist die oben abgerundete Aussparung für den Sperrriegel von 2,40 Meter Länge und 20 × 25 Zentimeter Querschnitt noch vorhanden. Vom anschliessenden Gewölbegang ist ebenfalls bergseits die senkrechte Mauer mit den Ansatzsteinen des Gewölbes erhalten geblieben. Dieser Gang erweiterte sich burgwegaufwärts von 1,60 Meter auf 4 Meter Breite. Dem Gewölbeansatz nach zu schliessen, müssen Tor und Gewölbe sehr niedrig gehalten, und das Gewölbe dürfte zudem entsprechend dem schon im Durchgang ansteigenden Weg parallel dazu geführt gewesen sein.

Unter der grossen Torschwelle fanden wir einen Hohlraum von 20 × 20 Zentimeter Querschnitt, der beidseitig unter das Türgewände reichte. Es muss hier eine Holzschwelle gelegen haben, welche wohl als Mauerverband gedient haben dürfte. Bei den Renovationsarbeiten wurde eine gleich grosse Schwelle wieder eingesetzt und die Torschwelle aus Tuffstein darüber gelegt.

Von der kleinen, höher gelegenen Pforte war neben der Schwelle bergseits noch das Gewändestück mit der eingehauenen Nute für den unteren Türangel erhalten. Die hiezu gehörende Schwelle in der Mitte der 1,50 Meter dicken Mauer bildete beidseitig des Tores eine Nische.

Wie bereits erwähnt, befindet sich kein Graben vor der Toranlage III. Anschliessend an das Tor kam unterhalb des Weges noch ein Stück Mauerwerk zum Vorschein, welches zur Verbreiterung desselben gedient haben dürfte. Der genaue Verlauf des Burgweges längs des Nordhangs ist unbekannt. Vom Burgtor aus aufwärts führte der Burgweg auf ausgelaufenem Sandsteinfelsen der südlichen Wehrmauer entlang oberhalb des steilen Felsabfalls zum Eingangstor in

den Burghof. Spuren dieses Eingangstores waren leider keine mehr vorhanden. Aber es dürfte unweit der Stelle gelegen haben, wo ebenfalls die Reste der Wehrmauer enden und wo der hier stark ansteigende, zum Teil gepflästerte Burghofboden mit gemauertem Regenwasserablass gefunden wurde; denn auch hier scheint das vom Burghof her abfließende Regenwasser hinter dem Burgtor durch einen Rinnstein gesammelt und durch einen tiefen, schmalen, aus Tuffstein gemauerten und überdeckten Kanal unter dem Burgtor ins Freie geleitet worden zu sein.

#### e) Bauetappe IV

Der schmale, korridorartige Raum III westlich des fünfeckigen Palasgrundrisses der Bauetappe III erlaubt keine andere Deutung denn als später angefügtes Vorwerk von 10 Meter Länge und 2,5 Meter Breite. Die Mauern dieses Vorwerkes müssen ziemlich gleich aus Tuff ausgeführt worden sein wie jene des Palasbaues. Aber sein Mauerwerk war durch klare Fugen von jenem des Palas A getrennt.

Der besterhaltene Teil dieses Vorwerkes ist der Sodbrunnen: Der Brunnenschacht ist 1,15 Meter weit. Er weist noch heute ein sauberes Futter aus Tuffsteinen auf, die frei, das heisst ohne Mörtel, aufgeschichtet sind. 14 Meter tief unter der Oberkante der Brunnenabdeckung steht zuunterst ein viereckiger Eichenholzrahmen von 1,15 × 1,15 Meter lichter Weite; er ist aus vier Eichenbohlen von 11 Zentimeter Dicke und 40 bis 45 Zentimeter Höhe konstruiert, die mit schwalbenschwanzförmigen Nuten ineinanderverzapft sind. Der Sodbrunnen ward im Laufe der Abbrucharbeiten vollständig mit Bauschutt aufgefüllt. Einzig in der Tiefe fanden die Arbeiter beim Ausräumen einige interessante Objekte: Teile der ehemaligen hölzernen Seilwinde, Stücke von hölzernen Trinkgeschirren. In zwei Fragmenten sind die drei Landenberg-Ringe eingekerbt. – Noch heute fliesst sommers und winters sauberes Trinkwasser in den Schacht, so dass der Wasserspiegel dauernd 1,70 Meter über der Brunnensohle liegt. Früher hatte man selbstverständlich auch Meteorwasser in den Sodbrunnen geleitet; jedenfalls führen nur wenig unter der Abdeckung zwei künstliche Wassereinflüsse in den Schacht, der südliche als offenes Gräbchen, der nördliche als guter Kanal konstruiert und mit zwei Steinschichten überdeckt.

Gleichzeitig mit der Erbauung des Vorwerkes scheint man schliesslich auch die polygonale Umfassungsmauer um Trakt B durch Aufführen einer inneren verstärkt zu haben. Da hierüber innerhalb des Beschriebs der Bauetappe II bereits berichtet wurde, können wir es mit einem Hinweis darauf bewenden lassen.

Das Aussehen des letzten Zustandes der Burg Alt-Landenberg können wir uns auf Grund der von 1958 bis 1963 freigelegten und oben beschriebenen Baureste – abgesehen von einigen ganz schwierigen Problemen, die nie völlig gelöst werden dürften – recht gut ausmalen.



Bauma – Alt-Landenberg. Fragment einer reliefierten Bildkachel. Mitte des 15. Jahrhunderts. (Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.)

Was uns am meisten auffällt, ist das Fehlen eines Bergfrieds, des sonst eine Burganlage dominierenden, aus mächtigem Quadermauerwerk hochgeführten Turmes mit einem Pyramidenhelm. Dafür ragte der aus den teilweise fast 2 Meter dicken Mauern hochgeführte Palasbau, der Trakt A, hoch über die Tannenwipfel auf, weithin sichtbar, talauf- und talabwärts. Zu ebener Erde mit zwei Kellergeschossen ausgerüstet, war am Palas zumindest noch das just darüber liegende Geschoss in Tuffsteinmauerwerk hochgeführt, während ein weiteres Obergeschoss wohl in einem allseits halbmeterweit über die Massivmauern hinausragenden Riegelwerk erstellt war. Ein mächtiges, im gotischen Sinn und Geist hochragendes Walmdach muss diesen Bau überdeckt haben.

Dem Palas war westlich das oben beschriebene Vorwerk vorgestellt: eine langrechteckige Hofanlage mit einem Sodbrunnen im Nordteil, allseits von hochragenden Mauern umschlossen, von denen die freistehenden von einem Wehrgang bekrönt gewesen sein müssen.

Den Trakt B können wir uns als von der Polygonalmauer umstellten Hof vorstellen, dessen Westteil zu einem Ökonomiegebäude mit Stallungen zu ebener Erde und darüber liegenden Wohnräumen für Knechte und Mägde ausgebaut war und in dessen Ostteil entlang den übrigen Mauerwänden kleinere Remisen, Werkstätten usw. lagen. Überdies hatte man die Umfassungsmauer dort, wo nicht, wie zum Beispiel im Westteil, über die Mauer hochragende Wohnbauten mit entsprechenden Wehreinrichtungen erstellt waren, mit einem Wehrgang ausgestattet.

Südlich und unterhalb des Palasbaues lag die Doppeltoranlage II mit mächtigem Zwinger und Zugbrücke zwischen dem äusseren und inneren Tor, und – vom Tal her nicht einzusehen – auf dem Nordwesthang war die einfache, aber doch nicht weniger trutzige Toranlage III zu passieren, ehe man in den grossen Vorhof des Traktes B und von dort via das Vorwerk in die eigentliche Burg, den Palas, eintreten konnte. W. D. in Zusammenarbeit mit Chr. Frutiger

### 3. Die Funde

Die keramischen Funde von Alt-Landenberg sind auffallend reich und vielfältig. Es ist ausgeschlossen, im vorliegenden Rahmen näher darauf eintreten zu können. Immerhin sei soviel festgehalten, dass älteste Vertreter von Töpfen und Schalen sehr wohl ins 12., wenn nicht teilweise sogar ins 11. Jahrhundert zurückreichen können. Ein Grossteil, vor allem Becherkacheln, gehört zweifellos dem 13. Jahrhundert an.

Sehr vielfältig ist auch das Bild an glasierten Ofenkacheln, vorab des 14./15. Jahrhunderts. Neben einfachen, grün und braun glasierten Napfkacheln sind vor allem Bruchstücke von reliefierten Bildkacheln zu nennen. Die frühesten Bildkacheln zeigen ein kräftig modelliertes Relief. Sie sind mit Fabeltieren und höfischen Szenen geschmückt. Eine spätere Gruppe weist ornamentale und heraldische Motive auf, die weniger erhaben gestaltet sind. Die Reliefkacheln stammen von mindestens drei verschiedenen, stattlichen Öfen. Der letzte dieser Öfen hatte einen runden Turm, und bei zwei andern bestand die Bekrönung aus Kacheln mit krabben-geschmückten Giebeln.

Vom übrigen Fundgut verdienen vor allem das Fragment eines einst einen Ritter in voller Rüstung zu Pferd darstellenden Aquamaniles und das Bruchstück eines Angsterkuttrolfs besondere Erwähnung, das heisst einer Glasflasche mit einem Hals, der aus mehreren verschlungenen Röhren besteht.

Aufbewahrungsort der Funde: Schweiz, Landesmuseum Zürich, besonders aber Ortssammlung Alt-Landenberg, Bauma.

W. D. und R. Schnyder

## BENKEN (Bez. Andelfingen) Guggenbühl

### Vermutete römische Ruine

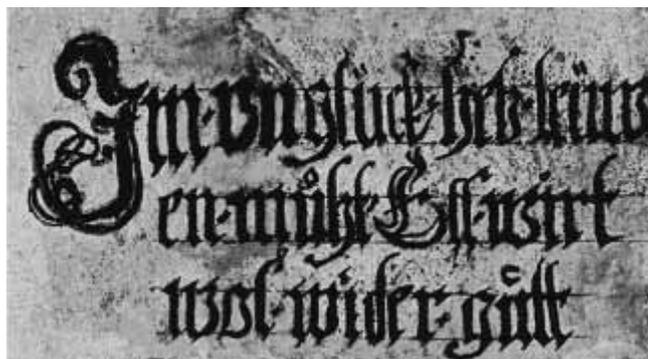
Nach der örtlichen Überlieferung von Benken soll auf dem Guggenbühl eine römische Ruine liegen. Am 4. März 1964 wurden auf der obersten Kuppe des Guggenbühl Aushubarbeiten vorgenommen. Infolge der ihm aus Benken zugegangenen Meldungen liess der kantonale Denkmalpfleger diese Arbeiten überwachen. Freundlicherweise stellte sich alt Postverwalter Karl Heid aus Dietikon hiefür zur Verfügung. Sein Bericht war völlig negativ:

In der ungefähr 1 Are umfassenden abgedeckten Fläche war überall nur der anstehende lehmige Schotterboden zu erkennen, der da und dort mit Sandadern durchzogen ist. Es kamen weder Mörtelreste noch Mauerteile noch gar römische Einzelfunde zum Vorschein. Soweit die Maschine den Grund freigab, war überhaupt nicht der geringste Artefakt irgendwelcher Art zu beobachten. Wahrscheinlich hielten Benkener Einwohner die unter etwa 40 Zentimeter mächtiger Humusschicht anstehende Kiesel-Sand-Strate in der Art von Nagelfluh für Reste römischen Mauerwerks.

## BIRMENS DORF (Bez. Zürich) Kirchgasse 7

### Alter Hausspruch von 1773

Im Dezember 1962 kam bei Renovationsarbeiten im geräumigen, in Fachwerk konstruierten Bauernhaus von Landwirt Oskar Job-Hafner an der Kirchgasse 7 in Birmensdorf ein alter, über dem Backofen an die Stubenwand gemalter Hausspruch zum Vorschein. Durch Vermittlung der Kantonalen Denkmalpflege nahm sich Restaurator Fritz Braun in Ottenbach der Inschrift an. Sie zeigt auf weissem Kalkgrund in schwarzen gotischen Lettern den folgenden Text: «Im unglück heb kein  
en müht Es wirt  
wof wider güt»



Birmensdorf – Kirchgasse 7. Hausspruch von 1773.